

URALTER ZUFALL

Tomonari:

Ich bitte euch nun: Nennt mir eure Namen!

Altes Ehepaar:

Warum sollten wir das Geheimnis noch länger bewahren?

Takasago und Sumiyoshi,

die Kieferngeister, Mann und Frau,

stehen vor dir.

Aus *Takasago*, von Zeami.

14. Mai 2001

Osaka, Satsukigaoka

Endlich ein Ort mit westlicher Ruhe, ohne strenge Perfektion, mit der Wärme des Geplauders und dem Rascheln von Zeitungen. Kolumbianischer Kaffee und Tische, die höher sind als meine Knie, französische Croissants, ein Fenster mit Blick auf einen künstlichen Garten. Ein solcher Ort hat mir gefehlt, keine Tatamis, keine Verbeugungen. Nach einigen Monaten in diesem Land habe ich ein paar Kilos und auch ein paar Gewohnheiten abgelegt, dumme Gewohnheiten, wenn man so will, wie ein Kuss auf die Wange oder ein Händedruck bei der Begrüßung.

Zu meiner Linken zwei *ojisan*, hinter ihrer Zeitung verschanzt, die Augen zusammengekniffen, um das Knäuel von Schriftzeichen zu entziffern, die mir immer noch ein Rätsel sind und es bleiben werden. Zu meiner Rechten eine *obāchan*, eine Frau in den Fünfzigern, sie unterhält sich mit einer kleinen Topfpflanze, die sie im Gepäckkorb ihres Fahrrads mitgebracht hat. Ich lasse mir (ebenso wie die Kellnerin) die Verwunderung nicht anmerken, teils aus Höflichkeit, teils deshalb, weil ich schon daran gewöhnt bin. Das dritte Alter bildet in Japan die Basis der Bevölkerungspyramide, Nomaden zwischen Cafés, Restaurants und Parks, die mit sich selbst sprechen und deren Tonfall — je nach Wetterlage — zwischen Freundlichkeit und Gehässigkeit schwankt.

An dem Tisch für zwei Personen sitzt die kleine Pflanze auf einem Stuhl, die Frau auf dem anderen. Sie bestellt einen amerikanischen Kaffee und ein Glas Wasser (ohne Eis, *onegaishimasu*) für ihre Pflanze. Dann ruhen ihre Augen eine Weile auf mir und ich verstecke mich hinter der englischen

Übersetzung des *Takasago*, ein Zeichen, dass ich nicht japanisch sprechen möchte. Obwohl ich die Zusammenhänge des Geplauders verstehe, ziehe ich es vor, einen nichtsprachlichen Raum einzunehmen: den der großen runden Augen einer achtsamen Katze.

Diese Kiefern bedeuten Wörter: immergrüne Blätter des Gesprächs.

(*Sumiyoshi*)

„Du wirst bald eine Blüte bekommen“, sagt sie, „freust du dich nicht darüber?“ Die Pflanze antwortet nicht, vielleicht, weil die Frau gleichzeitig Wasser aus dem Glas auf die trockene Erde gießt. Die Pflanze sieht zufrieden aus. Wieder versuchen die (ebenfalls trockenen) Augen der Frau, sich in meine zu bohren. Ich lese, lese, lese und lese und am Ende beginne ich wieder von neuem. Da steht die Frau auf und sagt zu mir: „Entschuldige, kannst du bitte auf meine Sachen aufpassen, während ich aufs WC gehe?“ Ihr Japanisch ist so freundschaftlich und familiär, als wäre sie eine Freundin meiner Mutter, sie kümmert sich nicht darum, dass ich eine *gaijin* bin, eine dieser Ausländerinnen, die ohnehin nichts von dem verstehen wird, was man ihr sagt (die Grundhaltung der meisten *nihonjin*). Ich antworte: „ja, gerne“, und als sie zurückkommt, gießt sie noch mehr Wasser in den Blumentopf, streichelt die Blätter, nippt an ihrem Kaffee und putzt den Stengel mit einer Serviette.

Die Zweige der Kiefer leuchten

in ewigem Grün

Blätter des Gesprächs: Tauperlen

die im Herzen nach edler Grazie suchen.

(*Chor*)

Ja, eine Tragetasche aus Plastik. Man sieht der Kellnerin die Verwunderung an. *Onegaishimasu*, fügt die Frau hinzu. Die Kellnerin fragt den Chef, ob sie der Bitte nachkommen darf. Als die Frau

die Tasche erhält, sagt sie zur Erklärung: „wenn die beiden nämlich im Korb nebeneinander in derselben Tragetasche fahren, ist das nicht sehr bequem für sie“. Schüchtern erscheint eine zweite Pflanze auf dem Tisch. Sie ist zarter, etwas schwächlich. Auch sie erhält ihre tägliche Blattpflege und ein paar leise gesprochene Worte, die auch auf mich tröstend wirken, obwohl ich sie nicht verstehe. Die *obāsan* lässt ihren Blick unruhig über die Nachbartische (genauer gesagt, über meinen) schweifen. Dann fragt sie mich, wann ich gehen muss. Mir fällt ein, dass ich wieder einmal in die schützenden Hände einer dieser herumirrenden Alten geraten könnte und sage rasch: „schon bald.“ „Schade“, antwortet sie, „ich wollte dich bitten, auf meine Pflanzen aufzupassen, bis ich vom Supermarkt zurück bin, macht nichts, dann muss ich sie eben mitnehmen, sie sind schon ein bisschen müde vom ewigen Hin und Her, die Ärmsten.“ Mit diesen Worten steht sie auf und bezahlt ihre Rechnung. Ich habe das Gefühl, dass sie etwas vergessen hat. Ich sehe auf ihrem Platz nach, da ist nichts. Kein Vorwand, um ihr nachzugehen und ein wenig mit ihr zu plaudern. Ich beobachte, wie sie in die Pedale ihres Fahrrads tritt und als kleiner grauer Punkt in der Ferne verschwindet. Auf meinem Tisch, eine Kiefernblüte, geöffnet und trocken – der Tischschmuck des irischen Cafés.

Man sagt
dass Pflanzen und Bäume
unsensible Wesensind,
aber Blüte und Frucht verfehlen nie ihre Zeit.
(Chor)

Schließlich glaube auch ich an das, was ich nicht mehr sehe, wie Tomonari.

© Autorin: Cristina Rascón (Mexiko, 1976)

© Übersetzung: Eva Srna